

Aus Nord und Fern.

Dichtenstein, 29. Mai 1915.

Tägliche Erinnerungen.

29. Mai;

- 1176 Niederlage Barbarossas bei Legnano.
- 1453 Mohammed II. erobert Konstantinopel.
- 1809 Geschichtsforscher Joh. v. Müller gestorben.

30. Mai;

- 1525 Thomas Münzer enthauptet.
- 1640 Rubens gestorben.
- 1778 Voltaire gestorben.
- 1814 Erster Pariser Friede.
- 1887 Bergsturz bei Spiringen.

Zum Trinitatisfest.

Das Trinitatisfest bildet den Wendepunkt im christlichen Kirchenjahr. Noch nie haben die drei großen christlichen Feste unserer deutschen Völkte so viel zu sagen gehabt wie in diesem Jahre. Was für ein Weihnachten liegt hinter uns, ein Fest, bei dem unsere Gedanken mehr in der Ferne als in der Heimat waren! Was für ernste Oetern haben wir gefeiert; gingen doch unsere Gedanken nicht nur auf die Toten der Heimat, sondern mehr noch auf die Massengräber draußen auf den Schlachtfeldern. Und trug diesmal nicht auch das frohliche Pfingsten ein ganz anderes Gepräge als sonst?

Aber was für einen herrlichen Segen hat nicht unser Gott gerade auch diesmal durch die drei großen Feste über unser Volk gebracht. Wie hat uns die himmlische Botschaft von der Liebe Gottes mitten in diesem furchtbaren Weltkriege die Herzen gestärkt, wie hat zu Oetern der Trost von einer seligen Auferstehung, von einem Wiedersehen in der anderen Welt die betrübten Gemüter aufgerichtet, und wie hat uns auch Pfingsten durch die Verkündigung des Geistes, der nicht ein Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht ist, unseren Sinn erhoben!

Das Trinitatisfest redet von der göttlichen Dreieinigkeit. Ueber diesem Lehrstück der christlichen Verkündigung liegt ein tiefes Geheimnis, das sich hier auf Erden auch dem Menschen nie restlos entschlüsselt wird. Weiter als mit allen Grübeln und Spekulationen über diese Dinge kommt der Christ, wenn er sich immer wieder den innerlichen Segen vergegenwärtigt, den ihm die großen christlichen Heilstaten unserer drei Hauptfeste verkündigen. Was haben diese drei großen Feste an Deinem Herzen angerichtet? Was hat Dir die Wanderung durch die festliche Hälfte des christlichen Kirchenjahres eingebracht? Bist Du gefördert in Deinem inneren Leben? Hast Du aufs neue ewigen Segen durch Gottes Gnade empfangen? Denn das ist ja das Ziel des gesamten göttlichen Wirkens, der Zweck aller geschilderten Offenbarungen, den Menschen in die weitgehendsten Segensbeziehungen zu stellen. Und der Segen Gottes bedeutet nicht nur eine Verheißung, sondern weit über des Menschen Denken und Erwarten hinausgehende Verwirklichung göttlicher Zusagen. Ja, der Herr segne uns und erfülle an unserem lieben deutschen Volke alle die großen Wünsche und Bitten, die wir im Glauben und Gebet vor sein Angesicht bringen.

„Ach bleib mit deinem Segen
Bei uns, Du reicher Herr,
Dein Gnad' und all's Vermögen
In uns reichlich vermehrt.“

* Die Kriege begannen:

1. Oesterreich gegen Serbien am 28. Juli 1914.
2. Deutschland gegen Rußland am 3. August.
3. Deutschland gegen Frankreich am 4. August.
4. England gegen Deutschland am 5. August.
5. Deutschland gegen Belgien am 5. August.
6. Oesterreich gegen Rußland am 7. August.
7. Serbien gegen Deutschland am 7. August.
8. Montenegro gegen Oesterreich am 8. August.
9. Montenegro gegen Deutschland am 12. August.
10. England gegen Oesterreich am 13. August.
11. Frankreich gegen Oesterreich am 13. August.
12. Deutschland gegen Japan am 19. August.
13. Oesterreich gegen Japan am 22. August.
14. Oesterreich gegen Belgien am 28. August.
15. Rußland gegen Türkei am 30. Oktober.
16. England gegen Türkei am 2. November.
17. Frankreich gegen Türkei am 2. November.
18. Serbien gegen Türkei am 2. November.
19. Italien gegen Oesterreich am 24. Mai 1915.

Werdorf. (Gegen der unzureichenden Brottraktionen) hatte vor kurzem der Landtagsabgeordnete und Bezirksleiter des Bergarbeiterverbandes, Herr Krause-Lugau eine Eingabe an das königl. Ministerium des Innern gerichtet und um Erhöhung für die Bergarbeiter gebeten. Jetzt ist vom Ministerium ein günstiger Entscheid eingegangen, sodaß es nicht ausgeschlossen ist, daß die Brottraktionen für die Bergleute erhöht werden. Es soll versucht werden, einen Ausgleich durch Zuweisung von Mehl für diesen besonderen Zweck zu schaffen, und sind bereits die erforderlichen Bestimmungen angeordnet worden.

Aus dem Kampfgebiete zwischen Arras und Bethune.

Die jüngsten Kämpfe im Norden Frankreichs haben sich in der Gegend zwischen Arras und Bethune abgepielt. Diese Gegend des alten Artois besitzt dadurch eine große Wichtigkeit, daß der Boden rings um Bethune reiche Kohlenvorkommen birgt. Das eintönige, selten von Hügeln unterbrochene Bild der Ebene, das diese ganze Industriegegend zwischen Bethune und Arras bietet, zeigt sich noch trauriger unter den schwarzen Rauchschwaden, die ringsum, so weit das Auge reicht, den hohen Schornsteinen der Grubenanlagen entströmen. Ueberall ragen die bizarren Gerüste der Fördererhöhen in die Höhe, die insgesamt eine jährliche Ausbeute von ungefähr 11 Millionen Tonnen Kohlen utage bringen. Kohle, Kohle, Kohle, das ist der beherrschende Zug, unter dem das Landschaftsbild des Bezirks des „Gohelle“ steht. Einzig im Mai und im Juni, wenn die Felder mit grünen Saatbedeckung sind, wird der traurige Eindruck des Landes durch die weithin sich streckenden in langen, sanften Wellen wogenden Getreidefelder ein wenig aufgehellt. Aber auch das Gelb der Rapspfelder und die blühenden Leinwäcker bringen hier und da ein wenig Farbe in die düstere Stimmung.

Ein Heer von Arbeitern ist in den Schächten und Anlagen der Kohlenbergwerke beschäftigt. Die Arbeiterdörfer mit ihren Häusern aus roten Ziegeln ziehen sich dicht, wie eine zusammenhängende StraÙe, an den zahlreichen Eisenbahnstrecken hin, die die hauptsächlichsten Plätze des Kohlengebietes Lens, Arras, Auchin Vievin und weiterhin La Bassée, Stricourt und andere mit Bethune verbinden, ein enigmatisches Netz von Strecken, dessen Mittelpunkt der wichtige Knotenpunkt Grenoy-Bully bildet. Diese Arbeiterdörfer, so wenig Abwechslung auch das gleichmäßige Rot der Ziegel dem Auge gewähren mag, bieten immerhin einen ganz freundlichen Anblick. Geund und Luftig — wie denn überhaupt die Bergwerks- und Arbeiterdörferanlagen des Gohelle-Gebiets für musterhaft gehalten werden — geben sie dem Auge des Vorbeireisenden immer noch einen Rest breiten, behäbigen und reinlichen ständrischen Behagens. Die Fenster der Häuschen, die jedes von einem Streifen Grün, von der Andeutung eines Gartchens umgeben sind stehen, wenn die Jahreszeit es erlaubt, meist offen und erlauben einen Einblick in das Innere zu tun. Die kleinen Kinder, die auf der Straße herumspielen, sind halb oder besser so gut wie nackt. Es mag mehr Sparbarkeit als Lässigkeit sein, die eine derartig abhärtende Air nach japanischem Muster für angebracht hält. Denn reinlich ist man trotz allen Kohlen. Oft wird man vor den Türen eiskalte Mütter am Werk finden, in einer großen Bütte die Hosen kleiden erosaß mit Bürste und Seife zu behandeln.

Westlich von Grenoy-Bully, wo die Eisenbahn nach Douai hin abbiegt, verliert das Land allmählich den industriellen Charakter. Die rauchenden Schloten, die Höhen und Täler bezeugen, verschwinden. In dichten Baumgruppen, tief verstreut, sodaß nur noch die Spitzen der Kirchtürme herausstehen, liegen da und dort die Ortschaften. Aber alle Bäume sind um das Dorf vereinigt; genau so selten wie draußen im Industriegebiet wird auch hier die Gleichförmigkeit der Aecker durch die belebende Anmut einer Baumgruppe oder eines kleinen Gehölzes unterbrochen. Auch gegen Arras hin nimmt die Industrie ab, ebenso wie Arras selbst nicht recht einen „echten“ Industriestandort ist. Nur in der Nähe liegen einige größere Werke, worunter eines eine bedeutende Edelmetallschmelze ist. Die Ertragnisse an ölhaltigen Pflanzen, die ringsum Ebenen und Hänge bedecken, spielen im Handelsleben von Arras eine große Rolle. Besonders die als Viehfutter wichtigen Delfuchen werden in Arras gehandelt. Im wesentlichen ist es also das „Schwarze Revier von Bethune“, das Kohlenrevier, das das Landschaftsbild des Striches zwischen Bethune und Arras beherrscht. Die Kohle hat aus dem kleinen ständrischen mittelalterlichen Städtchen Bethune in einem Zeitraum von ungefähr sechzig Jahren einen emporschießenden Industrieort gemacht. Vor dem dachte niemand daran, daß im Boden der Aecker des alten Artois irgendwelche Werte verborgen sein könnten. Heute ist alles den „schwarzen Diamanten“ dienstbar gemacht, und selbst die kleineren Wasserläufe, wie der des Souchez, sind kanalisiert und reguliert worden und tragen, schnurgerade sich hinziehend, die Kohle von Vievin und Lens dem großen Kanal von La Bassée zu, um von da aus ganz Frankreich zu versorgen.

Die drei Schwestern Randolf.

Roman von Courtis-Mahler.

116. (Nachdruck verboten)

„O du leichtsinniges Mädel, wie kommst du dir so einen armen Mann aussuchen?“
„Weil ich ihn liebe. Aber du leichtsinniger Mann, weshalb hast du dir so ein armes Mädel erwählt?“
„Er machte so ein recht stolzes Brotengeicht.“
„Weil ich mir so etwas leisten kann. Jawohl, mein liebes, süßes, leichtsinniges Mädel, ich bin viel, viel vernünftiger als du.“
„Ach Heinz, mir ist dabei gar nicht zum Scherzen. Das Leben ist so schrecklich teuer, auch wenn man ganz sparsam wirtschaftet.“

„Er läßt sie entzückt auf die sorgenvolle Stirn.
„Kurz und gut — Pfingsten ist Hochzeit, davon gehe ich nicht ab. Ich mag nicht länger warten. Mein Studium kann ich auch beenden, wenn du meine Frau bist. Gest — du hinderst mich nicht daran, Schwöre es mit einem Eide.“

Sie lachte und seufzte zugleich.

„Ach, Heinz, mir scheint wirklich, du bist schrecklich leichtsinnig. Wovon sollen wir wohl leben, wovon sollen wir ein Heim gründen? Das müssen wir doch haben, und wenn es auch noch so bescheiden ist.“
„Er nickte wichtig.“

„Ja — ein liebes, trautes Nest bauen wir uns, es braucht nicht gar zu bescheiden zu sein, aber dafür recht behaglich und schön.“

„Das kostet aber eine Menge Geld. Etwas würde ja wohl Tante Kläre für mich tun — aber sie wird sich auch vielleicht überlegen, wenn wir so leichtsinnig darauf los heiraten wollten.“

„Um! Na, dann muß es auch ohne Tante Kläre gehen. Was denkst du wohl, wieviel wir Geld brauchen?“

Sie rechnete, ganz ernsthaft, während er sie glücklich betrachtete.

„Ja, weißt du, eine bescheidene Ausstattung kostet doch wohl einige tausend Mark. Und dann bedenke die teuren Mieten hier in Berlin. Leben müssen wir doch auch, und es ist jetzt alles so teuer. Ach nein, Heinz, das geht nicht. Wir müßten doch mindestens ein Einkommen von dreitausend Mark haben.“

„Vielleicht auch noch etwas mehr“, sagte er bedenklich, und sie merkte nicht, wie es um seinen Mund verräterisch zuckte.

Sie seufzte sorgenvoll.

„Ja, vielleicht auch noch mehr. Aber nein — wenn wir sehr sparsam sind, geht es vielleicht doch für dreitausend. Aber so viel müssen wir erst haben, ehe wir uns Heiraten denken können.“

Reizend sah sie aus mit den großen, ängstlichen Augen. Da hielt er sich nicht mehr. Zeit nahm er sie an sein Herz und küßte sie lachend.

„Du — meine süße, kleine Hausfrau — zerbrich dir nicht mehr dein armes Köpfchen. Ich habe genug, um einen Hausstand gründen zu können. Du bist ganz unversehens an einen kleinen Krösus geraten. Nun trage dieses Schicksal mit Ergebung.“

Und er erzählte ihr von seiner Erbschaft.

Sie hörte ihn an und machte große Augen. Langsam lag eine tiefe Röte in ihr Gesicht. Und dann warf sie sich in seine Arme und drückte ihr Köpfchen fest an seine Brust.

„Ach, Heinz — gesegnet sei dein guter Onkel Julius, denn ohne seine Hilfe, mein Liebster, müßten wir wohl manches Jahr auf eine Vereinerung warten.“

„Aber nun bist du mit Pfingsten einverstanden, meine Liefelotte?“

Sie reichte ihm beide Hände.

„Beschließe über mich, was du willst, ich bin dein und habe keinen Willen mehr als den deinen“, sagte sie innig.

Zeit umschlungen saßen sie beide und hatten sich so viel Liebes zu sagen, daß sie nicht merkten, wie die Zeit verfloß.

Tranken in der Küche tuschelten die Dienstmädchen mit einander. Der Diener hatte den Mädchen erzählt, daß Herr Rottmann schon „eine Ewigkeit“ mit Fräulein Randolf allein im Salon sitze. Man fand das sehr verdächtig, sehr sonderbar. Und der Diener sagte schon den Entschluß, unter irgendeinem Vorwand hinein zu gehen und das „Fräulein“ durch sein Erscheinen daran zu mahnen, daß „so, etwas“ nicht angehe. Aber zur rechten Zeit kam Frau Herbig zurück.

Eifrig meldete ihr der Diener, daß Herr Rottmann schon seit zwei Stunden anwesend sei und „unbedingt“ habe er Fräulein Randolf sprechen wollen. Frau Herbig schien durch diese Nachricht nicht so erschüttert zu sein, als er glaubte. Sie legte ruhig ab und ging dann in den Salon.

Die Dienstmädchen versammelten sich bei Kommando schleunigst in der Nähe der Türe, und ihre Gesichter drückten deutlich aus, daß sie mindestens eine Katastrophe erwarteten. Aber drinnen blieb alles friedlich. Heinz Rottmann war Frau Herbig entgegengetreten und küßte ihr die Hand.

„Meine teure gnädige Frau — ich habe Ihre Abwesenheit benutzt, um wie ein Räuber in Ihr friedliches Heim einzubrechen“, sagte er heiter, fast übermüht.

„So hatte ihn die alte Dame noch nicht gesehen. „Was haben Sie denn fürchterliches angestellt, lieber Herr Rottmann?“ fragte sie launig.

„Er sagte Liefottes Hand.“

„Ja, habe Ihnen Fräulein Randolf abwendig gemacht. Sie will Pfingsten meine Frau werden. Wir haben uns soeben verlobt.“

Frau Herbig fiel überrascht in einen Sessel.

„Mein Gott — das wist ich nie! Müßten Sie auch unbedingt gerade diese junge Dame wählen, die ich so notwendig brauche?“ fragte sie halb lässlich, halb scherzhaft.

„Er legte lächelnd die Hand aufs Herz.“

(Fortsetzung folgt.)